

Michael N. Ebertz, Freiburg

*Anlassgottesdienste**

|| Anpassung statt Angleichung – Anpassung und Angleichung

1. Eine soziologische Annäherung

Soziologen werden im kirchlichen Tagungsgeschäft meistens an den Anfang platziert, damit sie – um Gottes willen – nicht das letzte Wort haben. Darin bringt sich vielleicht auch die tiefe Einsicht Thomas von Aquins zum Ausdruck, dass die Gnade die Natur voraussetzt, gehört doch „zur Natura, die Unterbau und Voraussetzung der Gnadenordnung, der Heilsökonomie und ihrer ‚Anstalten‘ ist, [. . .] auch die Vergesellschaftung. Das bedeutet, dass sie notwendigerweise mit hereinragt in die Gestaltung der übernatürlichen Gemeinschaft“¹. Unser Thema hat, so meine ich, massiv mit der Kirche als sozialem Gebilde und mit dem Wandel ihrer Stellung in der Gesamtgesellschaft zu tun.

Sucht man sich also unserem Thema mit dem Blick eines Soziologen zu nähern, wird man zunächst nicht umhin kommen festzustellen, dass sich bereits die Problemstellung unseres Symposions um ein komplexes soziales Beziehungsgeschehen dreht. Dieses Beziehungsgeschehen wird darüber problematisiert, dass – so der erste Satz in unserem Symposium-Flyer – „an vielen gottesdienstlichen Feiern [. . .] häufig Menschen teil(nehmen), die [. . .] keine Beziehung zum kirchlichen Leben haben“. Offensichtlich handelt es sich um eine besondere Art der Beziehung, wenn ausgesagt wird, dass es Menschen gäbe, die eine Beziehung zur Kirche aufnehmen, obwohl sie keine Beziehung zu ihr hätten. Eines der besonderen Merkmale dieses Beziehungsgeschehens besteht offensichtlich darin, dass sie an „Gottesdiensten“ der Kirche teilnehmen, aber nicht am „Leben“ der Kirche – Gottesdienst und Leben der Kirche werden hier gegenübergestellt, allerdings *nicht* Gottesdienst der Kirche und Leben der Menschen! Wie auch immer dieses sprachliche Oppositionspaar – Gottesdienst vs. Leben – hier verstanden werden will, allem Anschein nach wird die Praxis derjenigen, die über einen Gottesdienst Beziehung zur Kirche aufnehmen, obwohl sie keine (sonstige) zu ihr haben, als eine irgendwie als defizient geartete Praxis definiert. Diese ‚verkehrte Praxis‘ wird einer anderen Praxis gegenübergestellt, offensichtlich der Praxis derjenigen, die sowohl an Gottesdiensten der Kirche teilnehmen als auch an ihrem ‚Leben‘. Wie diese andere der „beiden Seiten“ aussieht, bleibt im Text zunächst noch unklar. Zunächst kann festgehalten werden, dass unser Symposium-Flyer eine bestimmte binnenkirchliche Beziehung konstruiert und diese als ein *Selektionsverhältnis* problematisiert. Im Hintergrund dieser Problematisierung steht offensichtlich die *normative* Vorstellung, dass kirchliches „Leben“ *mehr* als ‚Anwesenheit in gottesdienstlichen Feiern‘ zu sein habe.

Die sich anschließenden Sätze unseres Flyers geben Auskunft über dieses ‚Mehr‘ und definieren dabei auch das für problematisch gehaltene Selektionsgeschehen. Die rituelle Dimension kirchlichen Geschehens und die kirchliche Überzeugungs- oder Glaubensdimension sollen – so unser Flyer – zusammenfallen, um „Liturgie“ genannt werden zu können.

* Dem Autor stand bei der Abfassung seines Beitrages der Artikel von Paul Weiß (s. unten S. 63–84) zur Verfügung [Anm. der Redaktion].

¹ C. BAUER, Bild der Kirche – Abbild der Gesellschaft. In: DERS., Deutscher Katholizismus. Entwicklungslinien und Profile. Frankfurt 1964, 9–27, hier 12.

Als defiziente Form gilt eine mit dem Ausdruck „Ritualismus“ belegte Praxis ohne Glauben, mitgemeint ist wohl: *ohne kirchlichen* Glauben; denn irgendeinen ‚Glauben‘, also eine Wirklichkeitsannahme, verbinden wohl alle Menschen mit ihren Handlungen. Kirchliches ‚Leben‘ wird normativ offensichtlich als kirchliche Riten- und kirchliche Glaubensgemeinschaft definiert und Teilhabe an ihm offensichtlich als glaubender Vollzug rituellen, somit liturgischen Handelns. Unser Flyer-Text geht aber noch einen Schritt weiter bei der semantischen Füllung dessen, was er unter ‚kirchlichem Leben‘ versteht. Nicht nur sollen die rituelle Dimension kirchlichen Geschehens und die kirchliche Glaubensdimension zusammenfallen, um „Liturgie“ genannt werden zu können, sondern ebenso Repräsentation und Identifikation. Sie fielen auseinander „für die Menschen, die sich nicht, kaum oder nur teilweise mit den Inhalten und Aussagen, die in ihrem Namen gemacht werden, identifizieren können“, heißt es im Flyer. Stellvertretende liturgische Darstellung und Vorstellung, also Repräsentation, entfalten – dem Text unseres Flyers gemäß – ihre Autorität offensichtlich nicht allein durch die Befolgung einer Etikette der Zeremonien, eines Codes der Gesten, der offiziellen Abfolge von Riten sowie einer stereotypen Symbolik an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten, sondern bedürften auch gewissermaßen der Kollaboration, des Einverständnisses, der Zustimmung und des Sich-Zu-Eigen-Machens des verbal und nonverbal Kommunizierten durch diejenigen Teilnehmer am Gottesdienst, die ihm *nicht* vorstehen. Es geht unserem Flyer-Text allem Anschein nach darum, dass der Vorsteher – der Liturge – demonstriert, dass er nicht im eigenen Namen und aus eigener Machtvollkommenheit handelt, sondern als Träger eines *doppelten* Mandats, nämlich

- nicht nur eines *amtlichen* Mandats (im Namen Gottes und der Kirche)
- sondern auch eines gewissermaßen *interaktiven* Mandats (im Namen der Menschen).

Auffällig ist, dass unser Flyer den Akzent weniger setzt auf das Risiko des Liturgen, sein amtliches Mandat zu verletzen, wie dies häufig von traditionalistischen Kreisen angeprangert wird, wenn sie dagegen protestieren, dass die strenge Einhaltung des liturgischen Codes, der die Gesten und Worte des Sakraments kirchenrechtlich regelt, verletzt wird – worin freilich ein Indikator der Veränderung der Machtverhältnisse innerhalb der Kirche vor allem zwischen hohem und niederem Klerus gesehen werden kann.² Unser Flyer hebt vielmehr das Risiko hervor, dass sich „die Menschen“ in dem im Gottesdienst zum Ausdruck Gebrachten nicht wieder erkennen können und ihm deshalb die Zustimmung, die Legitimation versagen. Somit kann festgehalten werden, dass unser Symposium-Flyer als problematisches binnenkirchliches Beziehungsgeschehen insbesondere im Blick auf die gottesdienstlichen Vollzüge sowohl ein Verhältnis der *Selektion* als auch ein Verhältnis mangelnder Legitimation und Identifikation durch die Teilnehmer oder die Glieder der Kirche thematisiert.

Damit werden gewissermaßen mehrere Formen des ‚Ritualismus‘ denkbar:

- ein *Ritualismus 1* (ohne – kirchlichenoffiziellen – Glauben)
- ein *Ritualismus 2* (ohne – menschliche – Zustimmung)
- ein *Ritualismus 3* (ohne kirchlichenoffiziellen Glauben und ohne menschliche Zustimmung)

Gottesdienst	mit kirchenoff. Glauben	ohne kirchenoff. Glauben
mit menschl. Zustimmung	<i>Liturgie</i>	<i>Ritualismus 1</i>
ohne menschl. Zustimmung	<i>Ritualismus 2</i>	<i>Ritualismus 3</i>

² Vgl. P. BOURDIEU, Die neue Liturgie oder die Leiden der performativen Tugend. In: DERS., Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien 1990, 74–83, hier 83.

Das im Flyer thematisierte gottesdienstliche Beziehungsgeschehen wird weiters darüber problematisiert, als das Verhältnis „für beide Seiten“ – wie es im Flyer heißt – „zu einer Belastung“, aber auch zu einer „Chance“ werden könne. Dabei liegt der Akzent auf der Verwandlung des *Ritualismus 1*, wenn es im Flyer heißt, dass liturgische Feiern die Chance „bieten [. . .], das Wünschen, Wollen und Suchen des Menschen aufzunehmen und im christlichen Geist zu verwandeln“, und auf der Verwandlung des *Ritualismus 2* oder gar des *Ritualismus 3*, wenn es dann weiters auf diesem Symposium darum gehen soll, „Möglichkeiten und Grenzen einer so genannten Ritendiakonie, also einer ‚nachgehenden‘, sich um den Menschen und seinen konkreten Anliegen sorgenden Liturgiepastoral auszuloten“.

Alles in allem kreist das Thema unserer Tagung, aus der Perspektive einer bestimmten – und für einige theologische Ohren provokanten – soziologischen Tradition gesehen, um die Neubestimmung einer Transaktion zwischen religiösen Experten oder „religiösen Akteuren und den Laien [. . .], innerhalb derer die für jede Kategorie von Akteuren und jede Kategorie von Laien spezifischen Interessensysteme ihre Befriedigung finden sollen“³. Wer euphemisierend sagt, dass die Kirche nicht Interessen oder Bedürfnisse befriedigt, sondern Geheimnisse feiert, sollte freilich nicht verkennen, dass das Feiern von Geheimnissen ebenfalls nicht interesselos geschieht⁴ und ein interesseloses Geheimnis ja niemanden interessiert. Einem an der Tradition Max Webers geschulten soziologischen Blick geht es bei unserem Tagungsthema somit auch um die Neujustierung eines Transaktionsgeschehens zwischen einem Korps von priesterreligiösen Spezialisten und der Masse derjenigen, „die eine niedrigere Position in der Verteilungsstruktur der religiösen Güter einnehmen“⁵, zugunsten der ersteren (und ihres Liturgieverständnisses) bzw. zugunsten der Sicherung der traditionellen Teilung der religiösen Arbeit. Der „Machtstellung der Priester steht“, so Max Weber, „die Notwendigkeit gegenüber, im Interesse der Erhaltung und der Propagierung der Anhängerschaft den Bedürfnissen der Laien Rechnung zu tragen. Um ihre Machtstellung zu behaupten, muss sie oft in weitgehendem Maße den Laienbedürfnissen entgegenkommen“⁶. Und der Gründervater der deutschen Soziologie, der sich – wie heute Jürgen Habermas – als religiös unmusikalisch bezeichnete, spitzt noch zu, indem er schreibt: „Je mehr [. . .] eine Priesterschaft die Lebenspraxis auch der Laien dem göttlichen Willen entsprechend zu reglementieren und, vor allem, darauf ihre Macht und ihre Einkünfte zu stützen trachtet, desto weiter muss sie in der Gestaltung ihrer Lehre und ihres Handelns dem traditionellen Vorstellungskreise der Laien entgegenkommen [. . .]. Je mehr die breite Masse alsdann Objekt der Beeinflussung und Stütze der Macht der Priester wird, desto mehr muss deren systematisierende Arbeit gerade die traditionellsten, also die magischen Formen religiöser Vorstellungen und Praktiken ergreifen“⁷. An anderer Stelle seiner Religionssoziologie betont Max Weber außer dem magischen Traditionalismus der Laien den Laienintellektualismus und die Laienprophetie: „Die drei im Kreise der Laien wirksamen Mächte

³ P. BOURDIEU, Das religiöse Feld. Texte zur Ökonomie des Heilsgeschehens. Konstanz 2000, 28.

⁴ Es ist mit materiellen (auch ökonomischen) und mit immateriellen (Erlösungsinteressen) Nutzen-erwartungen verbunden, soll in einem normativen Rahmen geschehen, an dessen Einhaltung Ordnungshüter interessiert sind usw.; vgl. N. LÜDECKE, Feiern nach Kirchenrecht. Kanonistische Bemerkungen zum Verhältnis von Liturgie und Ekklesiologie. In: JBTh 18 (2003) 395–456.

⁵ BOURDIEU (s. Anm. 3) 28.

⁶ M. WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen ⁵1972, 278.

⁷ Ebd. 284.

aber, mit welchen das Priestertum sich auseinanderzusetzen hat, sind 1. die Prophetie, – 2. der Laintraditionalismus, – 3. der Laienintellektualismus“⁸.

In der Tat scheint gerade in der modernen Gesellschaft die herkömmliche Teilung der religiösen Arbeit auch und gerade mit Bezug auf die Gottesdienstfrage erheblich gefährdet, und zwar innerhalb wie außerhalb der Kirche. *Innerhalb* der Kirche gibt es prophetische und intellektuelle „Trägergruppen [. . .], die imstande sind, das amtscharismatische Monopol anzugreifen“⁹, z. B. die traditionelle „Geschlechterhierarchie“¹⁰ in der religiösen Arbeitsteilung in Frage zu stellen. Die moderne Gesellschaft ist durch den Umbruch, wenn nicht Zusammenbruch einer ganzen Welt herkömmlicher sozialer Beziehungen gekennzeichnet, in der die Kirche – folgt man Rainer Bucher – nicht nur die Kontrolle über den *Kosmos*, die *Kommunität* und die menschlichen *Körper* verloren hat¹¹, sondern, wie ich ergänze, auch über die *Kultur*, und dabei ist, die Kontrolle über ihr ureigenstes Gebiet, also sogar über den *Kult* zu verlieren. Zur Sicherung bzw. Wiederherstellung der herkömmlichen religiösen Arbeitsteilung scheint eine neue „Anpassungs- und Angleichungsarbeit“¹² angesagt, um

- auf die divergierenden, ja sogar widersprüchlichen religiösen Interessen zu antworten,
- der Konkurrenz alter und neuer Propheten und Zauberer, alter und neuer Kleinunternehmer im religiösen Feld Rechnung zu tragen – man denke etwa an die „Alternativen Trauungen“ und „Lebensfeiern“ durch so genannte „Freie Theologen“¹³ –,

⁸ Ebd. 278.

⁹ L. LAEYENDECKER, Die Erneuerungsbewegung in den Niederlanden nach Vatikanum II: ein Streit um das Charisma. In: Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven. Hg. F.-X. Kaufmann – A. Zingerle. Paderborn 1996, 253–271, hier 264; vgl. auch 268ff; vgl. G. BIER, Das Verhältnis zwischen dem kirchlichen Lehramt und den Theologen in kanonistischer Perspektive. In: Kirchenrecht aktuell. Anfragen von heute an eine Disziplin von ‚gestern‘. Hg. R. Ahlers – B. Laukemper-Isermann. Essen 2004, 1–44.

¹⁰ N. LÜDECKE, Kanonistische Bemerkungen zur rechtlichen Grundstellung der Frau im CIC/1983. In: Kirchliches Recht als Freiheitsordnung. FS H. Müller. Hg. R. Weigand. Würzburg 1997, 66–90, hier 88; vgl. DERS., Also doch ein Dogma? Fragen zum Verbindlichkeitsanspruch der Lehre über die Unmöglichkeit der Priesterweihe für Frauen aus kanonistischer Perspektive. Eine Nachlese. In: Frauenordination. Hg. W. Bock – W. Lienemann. Heidelberg 2000 (SKRT 3) 41–119.

¹¹ R. BUCHER, Die neue Ordnung der Geschlechter und die Ohnmacht der Kirche. In: Liebe, Macht und Religion. Interdisziplinäre Studien zu Grunddimensionen menschlicher Existenz. FS H. Merklein. Hg. M. Gielen – J. Kügler. Stuttgart 2003, 339–356; DERS., Machtkörper und Körpermacht. Die Lage der Kirche und Gottes Niederlage. In: Concilium 40 (2004) 354–363.

¹² BOURDIEU (s. Anm. 3) 35. Zu beachten ist: „Anpassungsarbeit“ und „Angleichungsarbeit“ sind keine Synonyme, sondern dialektisch aufeinander bezogene Vorgänge (s. unten!). Dem Beitrag von P. WESS, Liturgiepastoral zwischen Fundamentalismus und Anpassung (vgl. S. 63–84 in diesem Heft), dem ich auf weiten Passagen zustimmend folgen kann, liegt unter anderem das fundamentale Missverständnis zu Grunde, dass er „Anpassung“ und „Angleichung“ synonym setzt und mir diese Synonymitätsunterstellung macht. Daraus leitet er eine – was mich betrifft – Kaskade falscher Rückschlüsse ab. Dass Soziologie und Theologie ‚verschieden ticken‘, sollte sich wissenschaftstheoretisch von selbst verstehen – dies gilt ja auch für das Verhältnis von Theologie und Philosophie –, zumal wenn man bedenkt, dass „Theologie als Glaubenswissenschaft [. . .] kirchliche, hierarchisch rückgebundene Wissenschaft“ (BIER [s. Anm. 9] 43) ist.

¹³ Vgl. S. SCHÜTZE, Die Kasualie Trauung im Wandlungsprozess. „Alternative Trauungen“ und „Lebensfeiern“ durch „Freie Theologen“ als Herausforderung für kirchliches Handeln. In: EZW-Materialdienst 2005/Nr. 3, 102–111.

- sich aber auch auf die Herausforderungen einer durch das gestiegene Bildungsniveau begünstigten massiven Tendenz zur „religiösen Selbstversorgung“¹⁴, zur „spirituellen Autogestion“¹⁵ einzustellen.

2. Religionsinterner Pluralismus

Wer sich dem hier angedeuteten harten konkurrenz-, macht- und herrschaftssoziologischen Zugriff verweigert, wird zumindest einräumen müssen, dass auch die römisch-katholische Kirche wie viele andere Religionssysteme strukturell und kulturell einen „religionsinternen Pluralismus“ herausgebildet hat. Mit diesem Ausdruck Günter Lanczkowskis¹⁶ ist gemeint, dass sich die soziale Trägerschaft einer Religion oder einer religiösen Teiltradition neben der offiziellen, religionsspezifischen Sozialform (z. B. ‚Kirche‘, ‚Orden‘) noch aus anderen, eben nicht nur auf ‚Religion‘ spezialisierten Sozialformen (z. B. Familie) in unterschiedlichen Soziallagen zusammensetzt und damit auch die Erwartungen an Religion und die Anlässe für religiöse Praktiken religionsintern pluralisiert sind. So werden wir auch in diesem Jahr wieder Klagen über den Weihnachtskonsumismus und auch die Stimmen wie diese eines Geistlichen hören: „Millionen Menschen wissen überhaupt nicht mehr, was sie an Weihnachten feiern. Sie begehen einen Volksbrauch mit Geschenken und Lichterbaum [. . .]. Aber ich frage mich, warum Menschen an Bräuchen festhalten, deren Anlass und Kern ihnen gleichgültig ist, warum sie den ausklammern, der Urgrund des Festes ist“¹⁷. Unterstellt man, dass Menschen nicht wirklich so hirnlos sind, dass sie Bräuchen folgen, deren Anlass und Kern ihnen gleichgültig ist, ist zu vermuten, dass sie einem anderen *Anlass* folgen, Weihnachten zu feiern, als der normative Anlass, dem der Geistliche zu folgen postuliert. Sie ‚ticken‘ anders als der Geistliche. Offensichtlich ist der Blick bei der Antwort auf diese und die anderen hier uns berührenden Fragen darauf zu lenken, dass Religiosität aus dem unmittelbaren sozialen Erfahrungsbereich der Handelnden, ihren *Soziallagen* (z. B. soziale Schichten; Geschlechtsrollen) und *Sozialformen* (z. B. Familie, Lokalgemeinde) mitbestimmt, also lebensweltlich gebrochen wird, was zum Beispiel in der klassischen Religionssoziologie (etwa Max Webers) oder in der Religiösen Volkskunde sehr deutlich gesehen wurde.¹⁸ Die Perspektive, unter der zum Beispiel die meisten Kirchenmitglieder Kirchliches – im doppelten Sinne – wahrnehmen, unterscheidet sich eben qualitativ ganz elementar von derjenigen der kirchlichen Funktionsträger, wenngleich auch hier empirisch wie historisch differenziert werden muss. Anders als diese, die dazu neigen, die kirchenoffiziellen Lehren und Normen (‚Theologie‘) als besonders relevant zu gewichten, beurteilt das ‚Kirchenvolk‘ Religion und Kirche primär unter dem pragmatischen Aspekt der jeweils eigenen Handlungsrelevanz, erst sekundär als Objekt des Denkens und der theologischen bzw. kirchlichen Konformität. Der Handelnde „ordnet die Welt um sich herum (als Zentrum) zu einem beherrschbaren Feld und ist deshalb besonders an jenem Ausschnitt interessiert, der in seiner aktuellen und potentiellen Reichweite liegt. Von den Elementen dieses Ausschnitts wählt er jene, die ihm als Mittel

¹⁴ BOURDIEU (s. Anm. 3) 58.

¹⁵ P. BOURDIEU, Die Auflösung des Religiösen. In: DERS., Rede und Antwort. Frankfurt 1992, 236.

¹⁶ G. LANCZKOWSKI, Einführung in die Religionswissenschaft. Darmstadt 1980, 30ff.

¹⁷ Zitat aus M. N. EBERTZ, Weihnachten, das Geburtstagsfest der Familie. Religionssoziologische Gedanken im Rückblick auf Weihnachten. In: Christ in der Gegenwart 51 (1999) 13–14.

¹⁸ Vgl. M. N. EBERTZ – F. SCHULTHEIS, Populäre Religiosität. In: Volksfrömmigkeit in Europa. Hg. dies. München 1986, 11–52.

oder Zwecke für sein ‚Nutzen und Frommen‘ dienen können, um seine Zwecke weiter zu verfolgen und um Hindernisse zu überwinden“¹⁹.

Die Pluralität und Binnendifferenzierung der Religiosität nach *Soziallagen* und *Sozialformen* kommt schon deshalb zustande, weil sich die Mitglieder der beiden großen christlichen Teiltraditionen sehr unterschiedlich sozial zusammensetzen, unterschiedliche soziale Zugehörigkeiten und unterschiedliche Fixpunkte ihrer sozialen Identität haben. Neben den vergleichsweise wenigen Vertretern der offiziellen und ganz auf Religion spezialisierten Sozialformen ist die Mehrheit der Christen in anderen, eben nicht zentral auf Religion und nicht exklusiv auf bestimmte religiöse Vorstellungen und Praktiken hin ausgerichteten und zudem in ganz unterschiedlichen Kommunikations- und Handlungszusammenhängen verwurzelt. Die Ansprüche auf religiöse bzw. theologische Kohärenz, Klarheit und Konsistenz, die einem religiösen Experten, gar einem Priester oder Ordensmann, die ihren alltäglichen existentiellen Handlungsschwerpunkt innerhalb eines spezifisch religiösen Systems haben, unterstellt werden dürfen, sind gegenüber jener Mehrheit der ‚Laien‘ nicht erwartbar, da sie ihre Handlungsschwerpunkte anderswo haben und selbst nicht in ein kohärentes soziales System integriert sind. Eine solche Vielfalt ist erst recht dann erwartbar, wenn eine religiöse Institution ihre Außengrenze relativ offen hält und beinahe jeden und jede als Mitglied zulässt, wie dies in den christlichen ‚Volkskirchen‘ – im Unterschied zu den meisten christlichen Sekten – bis heute typischerweise der Fall ist. Die ausfallende Selektion bei der Mitgliedergewinnung hat deshalb – zudem unter den Freiheitsbedingungen strukturell, kulturell und individuell pluralisierter moderner Gesellschaften – eine hohe zeitliche, sachliche und soziale Selektion hinsichtlich des kirchlichen Engagements zur Folge. Die daraus erwachsenden Verschiedenartigkeiten, vielleicht sogar Gegensätzlichkeiten in den religiösen Ansichten, Erfahrungen, Neigungen, Bedürfnissen, Interessen und Präferenzen machen sich dann innerhalb einer religiösen Tradition bemerkbar, und müssen durch ‚Angleichungsarbeit‘ auch wieder aufeinander bezogen werden. So gelangt eine Vielfalt von *religiös unspezifischen* Trägern – Sozialformen und Soziallagen – und, damit einhergehend, auch eine pralle Vielfalt religiöser Perspektiven, Vorstellungen und Praktiken in den Blick, die ein weites Spektrum gerade auch moderner religiöser Phänomene ausmachen.

Ein religionsinterner Pluralismus macht sich auch deshalb breit, weil er in den modernen Gesellschaften kaum mehr durch einen generalisierten, insbesondere durch familiäre und nachbarschaftliche Erziehung und Kontrolle gestützten kirchlichen Gehorsam, etwa gegenüber den so genannten Kirchengeboten, eingeschränkt werden kann. Immer mehr Kirchenmitglieder ignorieren diese Kirchengebote, kennen sie nicht einmal mehr. Auch kann sich die Kirche immer weniger auf fraglos geglaubte christliche Überzeugungen ihrer Mitglieder verlassen, die – selbst dann, wenn sie regelmäßig sonntags am Gottesdienst teilnehmen, also rituell kirchennah sind – nicht-christlichen Glaubensvorstellungen huldigen und somit oder auf andere Weise auf der religiösen Überzeugungsdimension kirchenfern sein können.

¹⁹ A. SCHÜTZ, Der Fremde. In: DERS., Gesammelte Aufsätze II: Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag 1972, 53–69, hier: 55. – Tatsächlich hat man beim Thema der Anlassgottesdienste – so sagte ich wohl wörtlich – ‚diese Logik in den Blick zu nehmen, auch wenn es um religiöse Dinge geht‘. Dies heißt aber doch nicht, wie Weiß in seiner Replik (s. unten S. 82, Anm. 47) mir unterstellt, diese Logik übernehmen zu müssen oder zu können! Dies habe ich weder gesagt noch gemeint, deshalb auch pastoral nicht angeraten. Die Aufforderung, etwas *wahrzunehmen*, meint doch nicht, etwas als *Maxime* zu *übernehmen*. Also trifft mich auch seine moralistische Schlussfolgerung zur Unvereinbarkeit jener Egologik mit der Theologik und der Logik der Brüderlichkeitsethik nicht.

Sogar ältere Kirchenmitglieder vollziehen diesen Spagat.²⁰ Auch und gerade ihnen gegenüber sind die überkommenen eschatologischen Bindungs- und Steuerungskräfte der Kirche stumpf geworden. Sogar Prediger beschweigen Himmel, Hölle, Fegefeuer und darüber die Gerechtigkeit Gottes.²¹ Zudem haben wir die Erosion der katholischen Milieus mit ihren fraglosen Traditionsbindungen schon lange hinter uns. Im Zuge der „Auflösung der relativ geschlossenen konfessionellen Milieus seit Mitte der 60er Jahre des 20. Jh.s wird“, so Medard Kehl, „wohl zum ersten Mal in der Geschichte des Christentums nach der Konstantinischen Wende für die Menschen aller Altersstufen, aller Bildungs- und sozialen Stufen der christliche Glaube als eine Sache *der persönlichen Freiheit ganz real erlebbar*, man muss nicht mehr kirchlich-religiös sein, sei es unter dem Druck der jeweiligen Herrscher oder der Nationalität oder der Tradition oder der Sippe“²². Damit ist zwar Kirche nicht am Ende, aber zweifellos eine bestimmte Sozialgestalt, Kirche zu leben.²³

Wenn die alten Bindungs- und Steuerungskräfte nur noch Erinnerungswert haben, dann werden die Verantwortlichen in der Kirche Interesse haben, neue Formen der Verbundenheit mit ihr zu entwickeln – in aller Ohnmacht. Gefragt sind deshalb neue Anschlusschancen der kirchlichen Kommunikation der Frohen Botschaft jenseits der Gehorsamserwartung und jenseits des aufgelösten konfessionellen Milieus. Sind nicht an die Stelle der alten weltanschaulichen Milieus neue gesellschaftliche Milieubildungen getreten, deren Kenntnis für die Kirche und ihre Teilorganisationen hilfreich sein kann?

3. Neue Milieus – neue Anlässe (nicht nur für Gottesdienste)?

In den letzten beiden Jahrzehnten hat in den Sozialwissenschaften die Erforschung von ‚Milieus‘ an Bedeutung gewonnen – in Erweiterung, wohl nicht Ersetzung von überkommenen Konzepten sozialer Schichtung, die immer weniger ‚greifen‘, weil sich die gesellschaftlichen Strukturen gewandelt haben.²⁴ Der bahnbrechenden empirischen Studie von Gerhard Schulze zufolge werden unter sozialen Milieus Bevölkerungsgruppen verstanden, „die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abheben“²⁵ und über tiefsitzende Werthaltungen und Lebenseinstellungen, die sie miteinander teilen, unter weitgehender Hintanstellung örtlicher Bezüge soziale Zugehörigkeiten bilden. Eine Studie des Instituts Sinus-Sociovision in Heidelberg, führend in der Erforschung neuer sozialer Milieus, die als Differenzierungen der Schulzeschen Milieu-Typologie gelesen werden können, hat im Auftrag der katholischen Medien-Dienstleistungs-Gesellschaft, München (= MDG), speziell sondiert, wie die katholische Kirche

²⁰ Vgl. M. N. EBERTZ, Alte Menschen und Kirche – Religionssoziologische Aspekte. In: Alter und Kirche. Arbeitshilfe für die Gemeinden. Hg. Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Seniorenarbeit in Baden-Württemberg. Stuttgart 2002, 5–8.

²¹ Vgl. M. N. EBERTZ, Die Zivilisierung Gottes. Der Wandel von Jenseitsvorstellungen in Theologie und Verkündigung. Ostfildern 2004.

²² M. KEHL, Welche ‚pastorale Strategie‘ braucht die deutsche Kirche heute? In: Erosion des christlichen Glaubens? Hg. H.-G. Ziebertz. Münster 2004, 121–129, hier 122f.

²³ Vgl. dazu M. N. EBERTZ, Erosion der Gnadenanstalt? Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche. Frankfurt 1998.

²⁴ S. hierzu: M. N. EBERTZ – P.-O. ULLRICH, Milieus, Lebensstile und Religion. Sozialwissenschaftliche Grundlagen und Erfahrungen im LOS-Prozess. In: Lernen, wo die Menschen sind. Wege lebensraumorientierter Seelsorge. Hg. M. N. Ebertz – O. Fuchs – D. Sattler. Mainz 2005, 146–185.

²⁵ G. SCHULZE, Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt – New York 1992, 174; vgl. T. SCHNIERER, Von der kompetitiven Gesellschaft zur Erlebnisgesellschaft? In: ZfS 25 (1996) 71–82; P. H. HARTMANN, Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung. Opladen 1999.

neue kommunikative Anschlussmöglichkeiten finden kann. Offensichtlich erfährt sie (in Deutschland) seit einiger Zeit eine Milieuverengung, ist sie doch – so ein wichtiges Ergebnis – von insgesamt zehn deutlich unterscheidbaren Milieus nur noch in drei Milieus verankert: im Milieu der „Konservativen“, der „Traditionsverwurzelten“ und der „Bürgerlichen Mitte“. Sinus versucht, so heißt es auf der Homepage des Heidelberger Instituts (www.sinus-sociovision.de), „die Menschen nicht als Merkmalsträger, nicht als Typen, nicht primär bezogen auf Produkte, sondern als Menschen“ zu sehen, „die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln. Ähnlichkeiten im Lebensstil können, müssen aber nicht in derselben sozialen Schicht auftreten. An welchen Werten man sich orientiert, was einen interessiert, oder was man schön und hässlich findet, hat in erster Linie mit dem Milieu zu tun, zu dem man gehört.“ Mit dem Ausdruck ‚Milieus‘ sind Kontexte und Zusammenhänge bestimmter Bevölkerungsgruppen gemeint, die sich durch ähnliche Lebensbedingungen (soziale Lage im vertikalen sozialen Raum), Lebenserfahrungen, Lebensauffassungen, Lebensweisen, Lebensstile und Lebensführungen (drei kulturelle Lagen im horizontalen Raum) ausweisen. Die spezifische Qualität des soziologischen Milieubegriffs ist somit durch die Verschränkung von objektiven und subjektiven Daseinsmomenten bestimmt. Die SINUS-Milieus (vgl. Abb. 1) werden sowohl nach ihrer Position im sozialen Raum (vertikale Gliederung) als auch nach ihren jeweiligen Wertorientierungen (horizontale Gliederung: A, B, C) angeordnet.

Im Folgenden werden einige Erkenntnisse dieser Sinus-Studie²⁶ mit Blick auf unser Thema zusammengefasst (s. unten S. 27–36). Dabei wird jedes Milieu – in Zuordnung zu den fünf Schulze-Milieus (in der linken Spalte) – nach dem gleichen Schema portraitiert unter besonderer Berücksichtigung seiner Anschlussfähigkeit für die Kirche. Nach der Beschreibung seiner sozialen Lage, seinem vorherrschenden Lebenskonzept, seinem typischen Lebensstil und seinen Interessen werden das milieuspezifische Kirchenbild und solche Momente von Kirche genannt, die im jeweiligen Milieu auf Ablehnung stoßen (Distinktionen). Stichwortartig wird auch zusammengetragen, in welche Richtung das milieuspezifische Verständnis von ‚Religion‘ tendiert²⁷ und welche milieudifferentiellen Zugangschancen die katholische Kirche hat – auch über thematische Anlassgottesdienste.

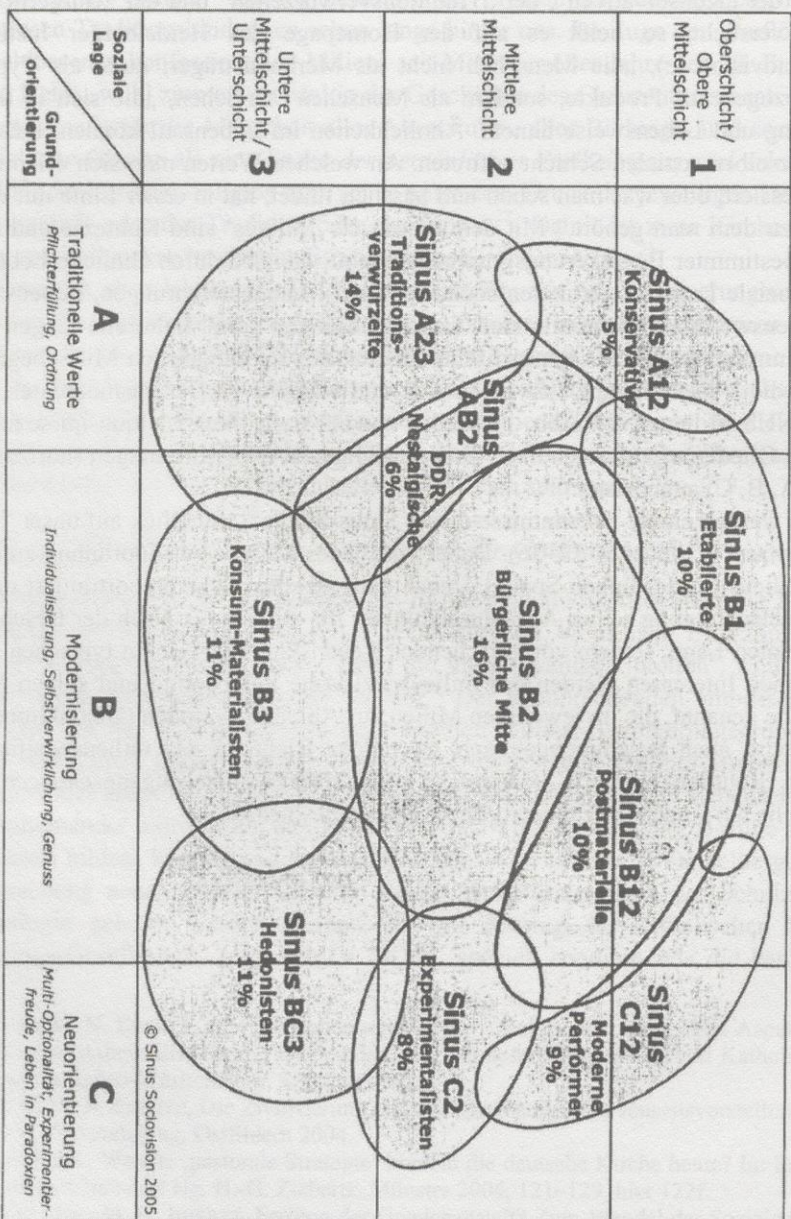
²⁶ Milieuhandbuch. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005. Hg. MDG. München 2005.

²⁷ Religion hier verstanden als Erfahrung von ‚Selbsttranszendenz‘ im Sinne von H. JOAS, Braucht der Mensch Religion? Über Erfahrungen des Selbsttranszendenz. Freiburg 2004.

Abb. 1: Die SINUS-Milieus

Die Sinus-Milieus® in Deutschland 2005

Soziale Lage und Grundorientierung



Gerhard SCHULZE	SINUS-SOCIOVISION
NIVEAUMILIEU	KONSERVATIVE: A12 (Traditionsmilieu, Bevölkerungsanteil 5%) <i>soziale Lage:</i> Oberschicht/obere und mittlere Mittelschicht; 50–75-Jährige; Repräsentanten des alten Bildungsbürgertums; Selbstständige, höhere Angestellte und Beamte, Freiberufler, Ruheständler; hohe/höchste Einkommen, vermögend; hohes (humanistisches) Bildungsniveau (Akademiker; aber bei Frauen auch Volksschulabschlüsse), qualifizierte Berufsausbildung. <i>Lebenskonzept:</i> Welt-Verankerung, Leben als Pflicht und Traditionspflege mit hohem Selbsterziehungsethos; heiliges Privatleben, Familie als Zelle der Gesellschaft; elitär, leistungsbewusst (Fleiß, Askese, Disziplin), Intellektualität und Emotionalität, (Charakter-) Bildung, traditions- und geschichtsbewusst, Ordnung und Sauberkeit; marktwirtschafts- und computerkritisch; Distanz zum Zeitgeist, zu Moden, Konsumismus, zu modernen Lebensstilen und technologischem Fortschritt. <i>Ästhetik/Lebensstil:</i> klassische Schönheit, gepflegte Umgangsformen; seriöse und bescheidene Performance; asketische, lustfeindliche Grundstimmung; antibarbarisch (Die Masse meiden). <i>Interessen allgemein:</i> Musizieren, Theater, Oper, klassische Konzerte; Theologie, Philosophie, Geschichte, Kunst, Politik; Bildungsreisen; ehrenamtliches Engagement. <i>Lektüre-Interessen:</i> Klassiker, neue Romane; bes. bei Frauen: Biographien, Fachliteratur, Nachschlagewerke; Zeitungen (FAZ); Ablehnung von ‚Schmullizeitschriften‘. <i>Kirche:</i> Hochschätzung des christlichen Wertesystems (christliches Menschenbild, christliche Prinzipien); Kirche als Fundament der Zivilisation; kirchl. engagiert (ev.), Besuch von kirchlichen Akademien; Forderung nach Trennung von Staat/Kirche und (gemäßigten) Fortschritten in der Ökumene. <i>Leitbild von Kirche:</i> ‚Kirche als Kraft des Bewahrens und Beharrens‘. <i>Ablehnung an/in Gottesdiensten:</i> (teilweise) Ökumene, popkultureller Stil, Informalität, Esoterik, Laienengagement, Frauen als liturgische Vorsteherinnen, Frauen in liturgischen Gewändern. <i>Zugang zur Kirche/zu Gottesdiensten:</i> z. B. Natur, Schöpfung, Ethik; liturgische Form und Prachtentfaltung, Papst als Patriarch der katholischen Familie, Schöngeistiges, (teilweise) Ökumene, gebildete Priester, ausländische Priester. <i>Zugang zur ‚Religion‘ (Selbsttranszendenz):</i> (kirchliches) Christentum; Größe der Schöpfung in der Natur erkennen (Tendenz zur Naturromantik); Gott als personaler, guter Gott; Gott als Gärtner wirkt in der Schöpfung; der Mensch als Teil des Ganzen und Träger von Göttlichem; Religion als Sicherheit und Halt des Einzelnen (Tröst) wie Orientierung der Gesellschaft; Ablehnung und Zurückdrängung des Islam.

Gerhard SCHULZE	SINUS-SOCIOVISION
INTEGRATIONSMILIEU	BÜRGERLICHE MITTE: B2 (Mainstream-Milieu, Bevölkerungsanteil 16%) <i>soziale Lage:</i> mittlere Mittelschicht; breites Altersspektrum; meist verh., Mehrpersonenhaushalte; Facharbeiter, einfache/mittlere Angestellte/Beamte; einfache/mittlere Einkommen; einfaches/mittleres Bildungsniveau. <i>Lebenskonzept:</i> Leben in gut gesicherten, harmonischen und integrativen Verhältnissen; Streben nach moderatem Wohlstand und Statussicherung; Pflichterfüllung; Sauberkeit, Ordentlichkeit, Pünktlichkeit; Ehrlichkeit; Zuverlässigkeit; Rechtschaffenheit; familialistisch, pragmatisch. <i>Ästhetik/Lebensstil:</i> Einhaltung von üblichen Umgangsformen, ordentliches Erscheinungsbild; Sauberkeit, gesellige Gemütlichkeit, Landhausstil; Ablehnung modischer Extravaganz und wenig Toleranz gegenüber dem Extremen und Randständigen, aber auch gegenüber allzu Traditionsverhaftetem. <i>Interessen allgemein:</i> Sprachkurse, Computerkurse, Musikunterricht, Sport- und andere Vereine (ehrenamtliches Engagement für praktisch-handwerkliche Tätigkeiten), Handwerken; Fernsehen, EDV, alternative Medizin; Entspannung; Freizeitgestaltung in und mit der Familie (Radtouren, Wandern), Haus und Garten als Passion, Grillen im Garten, Einkaufsbummel ohne Zeitdruck, Tanzkurse besuchen. <i>Lektüre-Interessen:</i> Wohnzeitschriften, Familien- und Koch-Zeitschriften; Tageszeitung (Bild); Ablehnung von Lifestyle-Zeitschriften. <i>Kirche:</i> Kirche als familiäre Nahwelt, als erweiterter Familienkreis; skeptisches Verhältnis gegenüber ideologisch geprägten kirchlichen Angeboten wie gegenüber anderen Weltanschauungsorganisationen; pragmatisch ökumenisch, privatistisch. <i>Leitbild von Kirche:</i> Kirche als fortschrittliche, kind- und familienbezogene Religionsgemeinschaft vor Ort. <i>Ablehnung an/in Gottesdiensten:</i> Sonntagsgottesdienste, Ohrenbeichte, komplizierte Sprache, Ritualismus (ohne Anbindung an den Alltag), starre Rituale, Perfektionismus, Prunk. <i>Zugang zur Kirche/zu Gottesdiensten:</i> über familienbezogene Riten der Lebenswende (Taufe, Einschulung, Erstkommunion, Hochzeit, Beerdigung), kritische Lebensereignisse, Kindergottesdienste, Jugendgottesdienste, Weihnachtsgottesdienste, persönliche, familienbezogene Gottesdienste, Mehrgenerationen-Gottesdienste, Gottesdienste im Park; kindgerechte Gestaltung, ‚amerikanischer‘ Gottesdienststil, Gospels; Menschlichkeit, soziale Wärme (z.B. Grillen in der Gemeinde, Spielangebote für Kinder, nette Runden), Gemeinde als Anlaufstelle für die ganze Familie, Ökumene, Zugang von Frauen in Kirchenämter. <i>Zugang zur ‚Religion‘ (Selbsttranszendenz):</i> kindzentrierte Familie als Transzendenz im Diesseits (Familien-Cocooning); Sozialromantik des familienbezogenen Territorialismus; Religion als Kontingenzbewältigung.

Gerhard SCHULZE	SINUS-SOCIOVISION
HARMONIEMILIEU	TRADITIONSVERWURZELTE: A23 (Traditionsmilieu, Bevölkerungsanteil 14%) <i>soziale Lage:</i> untere Mittelschicht/Unterschicht (Kleinbürgertum/ Arbeiterkultur); 65 Jahre und älter (Kriegsgeneration); Rentner/Pensionäre, ehem. Arbeiter, Facharbeiter, Bauern, kleine Angestellte und Beamte; niedriges Einkommen; abgeschlossene Berufsausbildung, Volks- und Hauptschulabschlüsse. <i>Lebenskonzept:</i> Welt-Verankerung, Streben nach Sicherheit und Ordnung, Bewahrung des Erreichten, Disziplin, Moral, Anstand, Hilfsbereitschaft; Ablehnung von Fremdem und Neuem, keine Experimente, nüchtern-pragmatisch; Familie und Verwandtschaft; Pflicht-, Akzeptanz- und Autoritätswerte, Orientierung am Status Quo, an den alltäglichen Verrichtungen. <i>Ästhetik/Lebensstil:</i> Sauberkeit; Rustikalität; Ordnung; keine besonderen ästhetischen Erwartungen; Ablehnung moderner Popmusik und modischer Trends. <i>Interessen allgemein:</i> Haushaltsführung, Gesundheit, Vereinstätigkeit, Kleingarten, Enkel, Fernsehen; Spaß und Geselligkeit, Musik, Gesundheit, geringes Lektüreinteresse. <i>Lektüre-Interessen:</i> Tageszeitungen (Lokalzeitung), Frauen-Zeitschriften (Das Goldene Blatt, Frau im Spiegel, Neue Post). <i>Kirche:</i> Kirchengang, Volksfrömmigkeit; Ablehnung – teilweise – der Ökumene und der Esoterik. <i>Leitbild von Kirche:</i> Kirche als heimatliche ‚Volkskirche‘. <i>Ablehnung an/in Gottesdiensten:</i> Ökumene, theologisches Fachwissen, theologische und andere Fremdwörter, Vorabendmesse, Bußandachten, weibliche Ministranten, Passagenreligiosität. <i>Zugang zur Kirche/zu Gottesdiensten:</i> Wertschätzung der Caritas, lokale Kirchengemeinde, Sonntagsgottesdienste, auch Werktagsgottesdienste und traditionelle Volksfrömmigkeit, insbes. Heimatreligiosität, Gewohnheits- und Massenreligiosität; Gottesdienste im Kirchenjahr, z. B. Fronleichnam-Prozessionen, an heiligen Stätten: Pilgerreisen (Wieskirche, Altötting, Rom), Klöstern, Marien- und Herz-Jesu-Verehrung, Rosenkranz, Todestag von Verstorbenen, bekannte katholische Lieder und Gebete (eher über Gesangbücher als Bibel), kirchliche Formeln und Textbausteine, Vertrautheit biblischer Geschichten, Metaphern aus dem handwerklichen und agrarischen Alltag, Religiosität aus Pflicht, kurze Predigt, Kirche als Trösterin. <i>Zugang zur ‚Religion‘ (Selbsttranszendenz):</i> Keine Trennung von Religion, Christentum und Kirche: Religiosität als konfessionelle Kirchlichkeit (s. oben); Deutung des Lebens im Horizont der Existenz des personalen Gottes.

Gerhard SCHULZE	SINUS-SOCIOVISION
SELBSTVERWIRKLICHUNGSMILIEU	ETABLIERTE: B1 (Leitmilieu, Bevölkerungsanteil 10%) <i>soziale Lage:</i> Oberschicht/obere Mittelschicht; mittlere Altersgruppen; meist verh., Mehrpersonenhaushalte; leitende berufl. Positionen; hohe/höchste Einkommen, wohlhabend; hohes (humanistisches) Bildungsniveau, gut ausgebildet. <i>Lebenskonzept:</i> Ich-Verankerung, Hierarchie, Rang und Leistung als primäre Perspektive; Perfektionismus; selbstbewusstes und selbstverantwortetes Leben mit Selbstverwirklichung durch Bildung und Beruf, Eigeninitiative, orientiert am Machbaren, flexibel, kreativ, aber Geringschätzung von Emotionalität zugunsten von Intellektualität. <i>Ästhetik/Lebensstil:</i> Präzise verbale Kommunikation, Lust an Sprachspielen; gute Umgangsformen, Stilgefühl, hohe Ansprüche an edles Ambiente, gehobener Freizeitstil (Golf, Tennis), Exklusivität, Komfort, Luxus; Wertschätzung von Unikaten; inszenierte Wohnung (Repräsentationsfunktion); Abgrenzung ‚nach unten‘, gegen Übertriebenes, Schreiendes, Maßloses, Vulgäres, Triviales, Plummes, Mittelmäßiges, gegen Massenprodukte. <i>Interessen allgemein:</i> Theater, Oper, Klassische Konzerte, Museen, Ausstellungen, Politik und Wirtschaft (neoliberal), Wissenschaft, Tagungen, Kongresse, Sport, exklusive Reisen, Gärtnern, Entspannung, Wellness; sich selbst besser kennen lernen, etwas Einzigartiges schaffen. <i>Lektüre-Interessen:</i> Fachzeitschriften, Zeitungen (Die Welt, Handelsblatt, FAZ), Wirtschaftspresse; keine dicken Bücher, selten von vorne bis hinten; private Literaturkreise (bei Frauen). <i>Kirche:</i> Kirche als Fundament der Hochkultur, persönlich eher skeptisches Verhältnis wie gegenüber anderen weltanschaulich geprägten Organisationen (z. B. Esoterik). <i>Leitbild von Kirche:</i> ‚Kirche für andere‘ <i>Ablehnung an/in Gottesdiensten:</i> eigener Kindheitsglauben, traditionelle Volksfrömmigkeit, Heimatreligiosität, Familiengottesdienste; Gemeinden und Gottesdienste vor Ort, Gottesdienste mit esoterischen Anteilen, konfessioneller Fundamentalismus; Stümperei, Mode, kumpelhafte Priestertypen. <i>Zugang zur Kirche/zu Gottesdiensten:</i> z. B. über Kunst, Reisen (Fernreisen, auch ‚Reisen nach innen‘), kunst- und bildungsgetriebene Angebote; repräsentative, feierliche, konzertante Gottesdienste, Operngottesdienste, über hochkulturelle Events (Vernissagen, Ausstellungen, Preisverleihungen), Gottesdienste mit Lyrik und Malerei, Predigtgottesdienste (schöne Sprache in rhetorischer Brillanz!); über Klöster als besondere Orte; über intellektuelle und kommunikative Kompetenz, Professionalität, Perfektionismus; über Gegenwartsbezug und erhellende Alltagsrelevanz der religiösen Botschaft. <i>Zugang zur ‚Religion‘ (Selbsttranszendenz):</i> Tendenz zum Naturalismus, Evolutionismus, Biologismus; Gott zeigt sich in der Natur (Schöpfer, Weltenlenker) und Erfahrungen des Höheren (auch im eigenen Inneren und in Personen mit Ausstrahlung) und – bes. bei Frauen – in exzellenten Werken (Malerei, Musik, Lyrik) sowie als Kraft in kritischen Lebensereignissen; Ablehnung von Fundamentalismen, Volksreligiosität, Esoterikwelle.

Gerhard SCHULZE	SINUS-SOCIOVISION
SELBSTVERWIRKLICHUNGSMILIEU	POSTMATERIELLE: B12 (Leitmilieu, Bevölkerungsanteil 10%) <i>soziale Lage:</i> obere/mittlere Mittelschicht; 35-60-Jährige (Nach-68er); hochqualifizierte gehobene und leitende Angestellte, Beamte, Freiberufler; gehobenes Einkommen; höchste Bildungsabschlüsse (Akademiker, bildungsintensivstes Milieu). <i>Lebenskonzept:</i> selbstreflexives und kreatives ganzheitliches Leben in Eigen- und Mitverantwortung, Gerechtigkeit, Egalität und Ökologie; hoher Stellenwert von Leistung, Freizeit und Gesundheit; Arbeit als Selbstverwirklichung (nicht Erfolg um jeden Preis); Toleranz gegenüber alternativen Lebensformen; kosmopolitisch; Offenheit für Neues und Fremdes; feministisches, ökologisches, soziales und gesundheitliches Verantwortungsbewusstsein; wirtschafts-, gesellschafts-, medienkritisch; Distanz zu ‚eindimensionalen‘ Lebensweisen (Hedonismus; Konsum-Materialismus). <i>Ästhetik/Lebensstil:</i> Korrekte Sprache, linguistische Eleganz und Stilistik, Sprachspiele; gut essen und trinken; bescheidener Komfort; ‚Authentizität‘; Nonkonformismus; Ablehnung von Dialekt und Verbalritualen, Massengeschmack und Perfektionismus. <i>Interessen allgemein:</i> Geschichte, Philosophie, Kunst, Theater, klassische Musik; Sprachen; Persönlichkeitsentwicklung; Gartengestaltung; Mitarbeit in Kultur- und Umweltinitiativen, Interessen- und Selbsthilfegruppen; Ablehnung von Werbung. <i>Lektüre-Interessen:</i> Bücher, Fachzeitschriften (z. B. Merian, Geo), Magazine (Manager Magazin), Zeitungen (Die Zeit, FAZ, SZ); Ablehnung von Yellow-Press. <i>Kirche:</i> eher kritisch-positives Verhältnis gegenüber Kirchen und kirchlichen Akademien (Authentizität); Kirche als Bewegung, „Kirche auf dem Weg“; ökumenisch; massive Kritik an einer hierarchischen, undemokratischen Kirche, zumal wenn sie eine Religion der Angst vertritt. <i>Leitbild von Kirche:</i> ‚Kirche als Projekt‘, ‚Kirche als Bewegung‘, als ‚Kontrastbewegung‘; ‚Gemeinde als Bildungs- und Kommunikationsforum‘ auch für Nicht-Kirchgänger. <i>Ablehnung an/in Gottesdiensten:</i> traditionale Volksfrömmigkeit, Gottesdienste der Heimatreligiosität; Massengeschmack, Perfektionismus, Dialekt, Verbalrituale/theologische Formeln und Textbausteine, Formalismus/Dogmatismus, naiver Biblizismus, Ritualismus, Stilmix, Lern- und Veränderungsresistenz. <i>Zugang zur Kirche/zu Gottesdiensten:</i> über künstlerische, soziale, politische, ökologische und wissenschaftliche Themen, Informationen und Projekte, auch kirchliche Pilotprojekte; Meditationsgottesdienste, Projektgottesdienste, Ökumene, Ökogottesdienste (in Natur), globale Gerechtigkeit / Eine Welt / Globalisierungsoffer; gesellschafts- und kosmopolitische Themen, lokale Gottesdienste allenfalls mit sozialpastoraler Note, moderne Kunst; Kreativität, rhetorische Kompetenz und Sprachspiele, inszenierte Stilbrüche/ Überraschungen, intensives Erleben, Sinnlichkeit, Ganzheitlichkeit, Mystik, Partizipation, Offenheit für außerchristliche Symbole und Rituale, Offenheit für eigene – körperbetonte – Rituale; Utopie einer demokratischen Kirche mit gesellschaftspolitischer Orientierungskraft.

Gerhard SCHULZE	SINUS-SOCIOVISION
SELBSTVERWIRKLICHUNGSMILIEU	<i>Zugang zur ‚Religion‘ (Selbsttranszendenz):</i> Suche nach intensivem Erleben mit allen Sinnen; Selbstsinngabe: Sinn-Suche als Lebensaufgabe; Gleitschirmfliegen, in schönem Wasser schwimmen, in der Wüste sein; Utopie von sozialer Gerechtigkeit und echter Ökologie; Gott, das Göttliche ist in uns; schwache Neigung zum Glauben an einen personalen Gott; Jesus als faszinierende Person; religionspluralistisch und -eklektizistisch; Neigung zu Reinkarnationsvorstellungen; alternative, auch asiatische Heil- und Entspannungsmethoden (Meditieren, Yoga, Tai Chi, QiGong); Naturheilkunde; historisch-kritischer Zugang zur Bibel, ‚ganzheitlich‘, aber anti-konsumistisch; skeptisches Verhältnis gegenüber Sekten, Gurus und ‚unseriöser‘ Esoterik sowie geschlossenen – fraglosen – Denksystemen mit fremdbestimmenden Regeln. ----- MODERNE PERFORMER: C12 (Leitmilieu, Bevölkerungsanteil 9%) <i>soziale Lage:</i> obere/mittlere Mittelschicht; 19-34-Jährige; viele Studierende, kleine Selbstständige, Freiberufler, leitende Angestellte; niedriges bis gehobenes Einkommen; hohes Bildungsniveau (junge Leistungselite). <i>Lebenskonzept:</i> Ich-Verankerung, Leben als Exploration eines Ich-Parcours, Autonomie, subjektivistisch, nonkonformistisch, kreativ, lässig, ehrgeizig, selbstbewusst-elitär, Selbstentfaltung in (informeller) Bildung und Beruf, innovations-, leistungs- und effektivitätsorientiert, medienorientiert (Internetforen), orientiert am Spielerischen, Machbaren und Effizienten; Ablehnung von Reglementierungen und Formalitäten, Kulturpessimismus, Traditionalismus, Technikfeindlichkeit. <i>Ästhetik/Lebensstil:</i> kommunikationssicher (auch in der Verwendung von Anglizismen), individualistisch, unkonventionell, Ansprüche an ein Ambiente des Außergewöhnlichen, Qualität, Seriosität und Komfort. <i>Interessen allgemein:</i> Sport (Extremsportarten), Outdoor-Freizeit, Sprachen, Rhetorik, Multimedia, neue Informations- und Kommunikationstechnologien, Fernreisen (neue Länder), Fortbildung, Design, alternative Medizin, Ausstellungen, Theater, Konzerte, Kleinkunst. <i>Lektüre-Interessen:</i> Fachzeitschriften, Bestseller, Lifestyle- und Stadtmagazine; Zeitungen (SZ), religiöse Artikel; Frauenzeitschriften (Amica, Joy, Cosmopolitan, Vogue, Woman), Jugendzeitschriften (Bravo). <i>Kirche:</i> Kirche als eine zeitlose Weisheitsquelle neben anderen, aber „Kirche ist nicht da, wo man selbst ist“; skeptisches bis indifferentes Verhältnis gegenüber kirchlicher Praxis der Traditionalität und Formalität. <i>Leitbild von Kirche:</i> Kirche als virtuelle Dienstleisterin. <i>Ablehnung an/in Gottesdiensten:</i> Sonntagsgottesdienste, Massenpassivität; Demutsrituale (Kniebeuge, gesenkter Kopf usw.), Betonung der Schwächen des Menschen; salbungsvolles Pathos, technologisches Hinterwäldlertum; lustlose und lustfeindliche Lebenseinstellung; biblische Texte. <i>Zugang zur Kirche/zu Gottesdiensten:</i> z. B. Partizipation mit eigenen Talenten, Neue Medien, ‚szenische‘ Angebote (z.B. Events, Konzerte, Lesungen, Lange Nacht der Kirchen); Eventgottesdienste, Meditation, Natur, Umkehr (täglich an

Gerhard SCHULZE	SINUS-SOCIOVISION
SELBSTVERWIRKLICHUNGSMILIEU	sich arbeiten, aber ohne Demutsgebaren), Begegnungsgottesdienste, Weisheitsgottesdienste, zeitgenössische christliche Kunst, Literatur-Lesungen, Trauungen mit Komplettangebot (anschließender Feier), Jazz, Techno, HipHop; High-Tech, neue Medien, neue Kulturen, Collagen-Sinn; Optimismus/Fröhlichkeit, Spontaneität, Kompetenz. <i>Zugang zur ‚Religion‘ (Selbsttranszendenz):</i> funktionales und inklusives Verhältnis zum Religiösen: utilitaristisch und kompensatorisch: für die eigene Selbstverwirklichung; ‚die Seele soll angestoßen werden‘; Potential und Größe des Menschen; ‚Energie‘, Intuition, Selbstsinngabe (ihr kann eine ‚Religion‘ nicht gerecht werden), religiöse Mehrsprachigkeit; Offenheit gegenüber asiatischen Religionen; synkretismusfreudig; Reise nach innen (Yoga, Meditation), neues Zeitalter, Reisen (als grundsätzliches Unterwegssein zu mehreren Häfen der Sinnstiftung), Religion als Lebensabschnittsprojekt (ohne theologische Stimmigkeit und Verbindlichkeit), Sehnsucht nach Entspannung, Wellness, Ruhe (Zeitsouveränität), Innehalten (zur Besinnung auf das wirklich Wichtige im Leben), nach Meer, Fremde, Weite; Gott zeigt sich als ‚höhere Macht‘ in bestimmten Lebenssituationen; Ablehnung von Pessimismus, Fundamentalismus, Moralismus, Demutshaltungen und -ritualen; antidogmatisch, antiinstitutionalistisch. ----- EXPERIMENTALISTEN: C2 (hedonistisches Milieu, Bevölkerungsanteil 8%) <i>soziale Lage:</i> mittlere Mittelschicht (neue Bohème); unter 34-Jährige; viele Singles; viele Schüler/Studierende, mittlere Angestellte, kleinere Selbstständige/Freiberufler; Arbeiter/Angestellte; Beschäftigung teilweise unter Qualifikationsniveaus; mittlere, knappe Einkommen; gehobene/höhere Bildungsabschlüsse. <i>Lebenskonzept:</i> Ich-Verankerung; Leben als kreative individuelle Expedition in permanenter Vorläufigkeit; Selbstentfaltung; Selbstreflexion, Unangepasstheit, ökologisch, offen für Neues, Außergewöhnliches, Ursprüngliches, Alternatives, Virtuelles, für Tabu-Brüche; dialogisch, aber antikollektivistisch, medienkritisch; Geringschätzung von Reglementierungen und Konventionen; Distanzierung von humanistischer Bildung; Abwertung von materiellem Erfolg und Status. <i>Ästhetik/Lebensstil:</i> Leben in Szenen; Spontaneität, Kreativität; antikonventioneller, individualistischer Einrichtungsstil; Lifestyle-Avantgarde; Ablehnung alter und neuer ‚Spießerästhetik‘ (Eiche rustikal/Ikea). <i>Interessen allgemein:</i> vielseitige individuelle und intensive Freizeitbeschäftigung, auch in Cliquen und Szenen; Genuss des Alleinseins im Wechsel mit intensiver Kommunikation; individuelles Tramp-Reisen; Extrem-Sport, junges Theater, Improvisationsmusik, Kleinkunst, Malen, Sprachkurse, exotische Themen; Internet, Multimedia; Engagement für Randgruppen. <i>Lektüre-Interessen:</i> Lifestyle-/Stadtmagazine (FHM, Men’s Health, Playboy, Cinema), Motorpresse (Sport Auto, Motorrad), EDV-Zeitschriften; Zeitungen (SZ). <i>Kirche:</i> sie ist eher gut für andere; für einen selbst allenfalls als punktueller Zugang für exotische Grenzerfahrungen. <i>Leitbild von Kirche:</i> ‚Kirche als eine spirituelle Option‘.

Gerhard SCHULZE	SINUS-SOCIOVISION
SELBSTVERWIRKLICHUNGSMILIEU	<i>Ablehnung an/in Gottesdiensten:</i> hierarchische Strukturen, Formelhaftigkeit, restriktive Normen, Standardlösungen, salbungsvolles und demütiges Sprechen, Ohrenbeichte. <i>Zugang zur Kirche/zu Gottesdiensten:</i> Gottesdienste am Nachmittag/späten Abend/Mitternacht; multifunktionale Nutzung von Kirchenräumen (Lesungen, Vernissagen usw.); Mystik und feierliche Inszenierungen, Musik und symbolische Handlungen für mentale und physische Grenz- und Sinnerfahrungen, mit denen man etwas Neues über sich und die Welt sinnlich entdecken kann (Sinn und Sinnlichkeit), musikalisches Spektrum von der Gregorianik bis hin zu afrikanischen Trommeln, Kirche als vielfältige topographische Kulturlandschaft; Meditation (Reise nach innen), durchaus auch durch Erzeugung von äußeren Effekten, Gegenwartsorientierung, Freude, Leichtigkeit und Spontaneität, Erfindung und Inszenierung von Ritualen, spielerische Improvisationen und stilistische Experimente, romantisch-nostalgische Musik und barocke Rituale (kath. Kirche kann feiern), Einbau esoterischer und exotischer Elemente; Gottesdienste in Klöstern und andere Heterotopien, in der Natur (am See, auf einer Waldlichtung), Gottesdienst als Unikat. <i>Zugang zur ‚Religion‘ (Selbsttranszendenz):</i> exotische Grenzerfahrungen, Religion kann man nicht definieren, sondern nur selbst explorieren; Gott als Geheimnis; Jesus als charismatischer Grenzgänger und Avantgardist; Extremsportarten (Freeclimbing, Paragliding, Drachenfliegen), mentales Training, Yoga, Meditation, alternative asiatische Heilmethoden, Heilfasten, Verknüpfung von Sinn und Sinnlichkeit, Synkretismus.
UNTERHALTUNGSMILIEU	KONSUM-MATERIALISTEN: B3 (Mainstream-Milieu, Bevölkerungs-anteil 11%) <i>soziale Lage:</i> untere Mittelschicht/Unterschicht; 30-60-Jährige, aber breite Altersstreuung; Arbeiter, Angelernte, Arbeitslose; prekäres unteres bis mittleres Einkommensniveau; Volks-/Hauptschulabschlüsse, auch ohne Berufsausbildung; Belastung mit familiären und Partner-Problemen, Diskriminierungs- und anderen Exklusionserfahrungen. <i>Lebenskonzept:</i> Ich-Verankerung; Leben als Bewältigung eines problembeladenen Alltag im Hier und Jetzt (gegenwartsorientiert) einerseits und actionorientierte Freizeit als Genuss, Spannung und Spaß andererseits; Traum vom besonderen Leben; freizeitorientiert: demonstrativer Konsum; starker Wunsch nach sozialer Bestätigung; Underdogbewusstsein; Ehrlichkeit, Pünktlichkeit; Ablehnung von schulischem und selbstaktivem Lernen. <i>Ästhetik/Lebensstil:</i> einfache, schlichte, oft dialektgefärbte Sprache; körperbetonte Kommunikation; Spaß, Bequemlichkeit; Unterhaltung, sich berieseln lassen; Spannung; Mode, handfeste Körperlichkeit; Ablehnung intellektueller Besserwisserei, ‚latzhosentragender Männer‘ und von Töpferkursen. <i>Interessen allgemein:</i> Fernseh-, Video-, DVD-Unterhaltung; PC; TV-Arztserien; Fantasy-Romane; geringes Lektürinteresse; Kreuzworträtsel, Kochkurse, handwerkliches Do-it-yourself; körperzentriert; Ablehnung von Rollenspielen; eher bildungsabstinert. <i>Lektüre-Interesse:</i> Liebesromane, Horoskop, Motorpresse, Zeitschriften (Praline), Zeitung (Bild).

Gerhard SCHULZE	SINUS-SOCIOVISION
UNTERHALTUNGSMILIEU	<i>Kirche:</i> Misstrauen gegenüber Kirchen, insbesondere gegen ihre materielle Orientierung, aber auch gegen ihre Milieu-Distanz (man fühlt sich im Stich gelassen); Kirche als Zumutung, aber auch sozial-caritativer Rettungsanker. <i>Leitbild von Kirche:</i> ‚Kirche als diakonische HelferIn‘. <i>Ablehnung an/in Gottesdiensten:</i> regelmäßiger Kirchgang, Meditieren, Bibellesen; ‚geschwollenes Reden‘, Fremdwörter wie ‚Spiritualität‘, ‚das Absolute‘, ‚Transzendenz‘, ‚Metaphysik‘, ‚Charisma‘, Sitzordnung in Kirche, liturgische Gewänder. <i>Zugang zur Kirche/zu Gottesdiensten:</i> über leichte ‚rhythmische‘ Lieder (z. B. Gospels), kurze und abwechslungsreiche Angebote, anwendbare Botschaften für den Alltag (nicht ‚Ängste‘): Faustregeln, Techniken, Tricks für das tägliche Überleben, klare, direkte, ja direktive Kommunikation, zupackende Hilfe (Schulprobleme, Jobsuche, Überschuldung usw.), über Solidaritätserfahrung, mehr Medienpräsenz, Events, Schutzengel, ‚Weihnachten, weil der Baum schön aussieht‘, Gottesdienste im Freien, in den ‚neuen Tempeln‘ (Stadien und Arenen). <i>Zugang zur ‚Religion‘ (Selbsttranszendenz):</i> Religion ist was für Leute, die Zeit haben und sie sich leisten können; Sehnsucht nach familialer Harmonie, nach Sicherheit und Geborgenheit; Schutzengelglaube; Nähe zu esoterischen und ‚magischen‘ Vorstellungen und Praktiken (Horoskop, Talisman, Reiki).
	----- HEDONISTEN: BC3 (hedonistisches Milieu, Bevölkerungsanteil 11%) <i>soziale Lage:</i> untere Mittelschicht/Unterschicht; jüngere/mittlere Altersgruppen: um die 30-Jährige; Auszubildende/Schüler/Studierende; Angelernte, einfache Angestellte; prekäres bis mittlere Einkommen, mittleres Bildungsniveau. <i>Lebenskonzept:</i> Ich-Verankerung; Subkultur-Sprache; ‚unbeherrschte‘ Körpersprache; Leben als Genuss, Spaß, Action; innere Freiheit, Spontaneität, Individualität; gegenwartsorientiert, freizeitorientiert; Geringerschätzung von Konformismus und Strebertum; Lob der Faulheit. <i>Ästhetik/Lebensstil:</i> Spaß; Bequemlichkeit; sich berieseln lassen; Spannung, Provokation (Piercing und Tattoos), Suche nach starken Reizen und krassen Szenen und Situationen (z. B. Fankulturen). <i>Interessen allgemein:</i> Cliques, Szenen, Clubs, Fangemeinden; Sport (Karate, Krafttraining, Skateboard, Inline), technische Spielereien; Internet; Comics; eher bildungsabstinent. <i>Lektüre-Interessen:</i> Lifestyle- und Stadtmagazine (Men’s Health; Fit for fun), Motorpresse, Sportzeitschriften (Bravo Sport), Jugend-Zeitschriften (Bravo). <i>Kirche:</i> Misstrauen; Ambivalenz; Kirche als lustfeindlicher Teil des bürgerlichen Establishments, als Gegner der eigenen Lebensführung; Kirche als Refugium fürs Altmodische, allenfalls als Hilfe für existentielle Lösungen. <i>Leitbild von Kirche:</i> ‚Kirche als SpielverderberIn‘. <i>Ablehnung an/in Gottesdiensten:</i> ‚unchristliche‘ Zeiten, ruhig sitzen, Knien und andere Demutsrituale; rituelle Wiederholung von ‚nichts Neuem‘ (‚ob man heute in die Kirche geht oder in einigen Jahren: da tut sich in der Zwischenzeit eh‘ nichts; es wird dasselbe sein‘); Beichte, lange und ‚langweilige‘ Predigt, goldene „Messbecher“, bestimmte biblische Metaphern (Schaf und Hirte); „Herr, Deine Liebe ist wie Gras und Ufer“.

Gerhard SCHULZE	SINUS-SOCIOVISION
UNTERHALTUNGSMILIEU	<i>Zugang zur Kirche/zu Gottesdiensten:</i> über Körperlichkeit, Bewegung und Sinnlichkeit in der Gottesdienstgestaltung; Midnight-Gottesdienste (unter dem Sternenhimmel); Open-Air-Gottesdienste (im Park mit anschließendem Grillfest und Lagerfeuer); Jugendgottesdienste, erlebnisorientierte Gottesdienste mit Thrill und Action, Schnuppergottesdienste, amerikanische Gottesdienstatmosphäre („so richtig mit Herz, man wird umarmt, die Leute sagen ‚God bless you‘, man singt Gospels so voller Begeisterung. Da geht man einfach gerne hin, auch wenn man nicht an Gott glaubt“); Jesus-Festivals; Events; Gospels; Pop- und Rockmusik, Pop-Ikonen; Schutzengel, Pfarrer als Kumpel (zum Foppen und Anfassen), eingefahrene Erwartungen und Klischees positiv enttäuschen. <i>Zugang zur ‚Religion‘ (Selbsttranszendenz):</i> starkes Interesse an Esoterik (Frauen) und exotischen Weltanschauungen (Vulgär-Buddhismus), Okkultismus, Spiritismus, Gothic, (schwarze) Magie, Kartenlesen usw., Glaube an unsichtbare Kraftfelder.
(NEUES MILIEU)	DDR-NOSTALGISCHE: AB2 (Bevölkerungsanteil 6%) <i>soziale Lage:</i> mittlere/untere Mittelschicht; mittlere Altersgruppen: um die 45-Jährige; ehemalige Führungskader; heute einfache Angestellte, Arbeiter, Facharbeiter; hohe Arbeitslosigkeit; kleine bis mittlere Einkommen, Bezieher von Übergangsgeld/Rente; mittleres Bildungsniveau. <i>Lebenskonzept:</i> Familie (und Nachbarschaft) als letzte Quelle von Lebenssinn; sozialistische Alltagskultur als verlorene Sinnquelle; mit der neuen Situation abfinden; Gleichheits-Utopie; Anforderungen an Versorgungsstaat; Solidarität mit Schicksalsgenossen, Opfer-Mentalität; Skeptizismus; Misstrauen gegenüber westlichen Werten des Konsumismus. <i>Ästhetik/Lebensstil:</i> einfach, nüchtern, zweckmäßig, hilflos/unsicher in Geschmacksfragen, „proletarischer Notwendigkeitsgeschmack“; Hang zum Überladenen im Wohnbereich; z. T. ähnlich wie A23, Stilmischmasch. <i>Interessen allgemein:</i> Gartenarbeit, Basteln, Heimwerken, Briefmarken, Münzen sammeln; Wandern, Reisen, auch zu alten DDR-Urlaubsorten; Fernsehen: Literatur, Geographie, Geschichte, Politik. <i>Lektüre-Interessen:</i> Geographie, Geschichte, Politik; Zeitschriften: „Super illu“, „Super TV“, „Mach mal Pause“, „Viel Spass“, „Auto Straßenverkehr“, „Guter Rat“. <i>Kirche:</i> Misstrauen, Ablehnung, Indifferenz. <i>Leitbild von Kirche:</i> allenfalls: ‚Kirche als anwaltliche Sozialkirche‘. <i>Ablehnung an/in Gottesdiensten:</i> Pracht, Prunk, Pomp; Rückständigkeit (in rebus sexualibus), finanziell reiche und machtgierige Institution mit ideologischen Massenverdummungsintentionen. <i>Zugang zur Kirche/zu Gottesdiensten:</i> anerkennende Erinnerung an Kirche in der Wendezeit; phantasielos, ohne lebensweltliche Bezüge; Bibel (mit Werten der Ordnung) gehört zum Allgemeinwissen; Bibel als Märchenbuch (mit ‚Fünkchen Wahrheit‘); eher rigorose Ablehnung des spezifisch Katholischen; kaum eigene Wünsche und Erwartungen an kath. Kirche, allenfalls noch bei Frauen; Dialog der Weltreligionen. <i>Zugang zur ‚Religion‘ (Selbsttranszendenz):</i> schwach, ‚religions‘resistent, Religion als Massenverdummung; verlorene Transzendenz im Diesseits; Sehnsucht nach Halt mit Schutz vor weiteren Enttäuschungen; Familialismus u. Geselligkeit.

4. Ausblick

Ob und inwiefern die Zugangschancen kirchlicherseits wahrgenommen und ob und wie sie realisiert werden, ist eine andere – nicht zuletzt theologisch zu reflektierende und zu beantwortende – Frage und kann hier nicht hinreichend thematisiert werden. Dass „der faktische Zustand nicht die Norm sein“²⁸ kann, versteht sich von selbst, sollte aber gegenüber den sozialen Realitäten weder zu Blindheitsverabredungen unter Theologen verleiten, noch dazu, die liturgisch vermittelte göttliche Gnade und die Verkündigung des Evangeliums, also die Pastoral, ohne die soziale Natur der Menschen zu denken²⁹. Nahe legt sich meines Erachtens und zur Diskussion gestellt sei deshalb eine differentielle (Liturgie-) Pastoral: zeitlich, sachlich, sozial und räumlich, da es zwischen den Milieus erhebliche Kommunikationsschwellen – Communio-Schwellen – gibt und die Unwahrscheinlichkeit wächst, alle Milieus gewissermaßen auf einer Ebene – etwa der Interaktionsebene der Pfarrgemeinde – ‚einmütig‘ vereinen zu können. Die Theologie wäre deshalb herausgefordert, ‚Communio‘ neu – komplexer – zu denken und auf die Kirche insgesamt zu beziehen. Einige Milieus sind z. B. dauerhaft in den pfarrgemeindlichen Orten anzusprechen (Milieu A23: Traditionsverwurzelte), andere nur unter bestimmten – z. B. sozial- oder ökopastoralen – Voraussetzungen (Milieu B12: Postmaterielle), wieder andere nur situativ (Milieu B2: Bürgerliche Mitte) oder nur bzw. am ehesten an anderen kirchlichen Orten.³⁰ Einige Milieus scheinen dauerhaft eher communalisierbar³¹, die Mehrheit der Milieus neigt allenfalls

²⁸ Auch hier unterstellt mir Weiß (Ende des Abschnittes 9) das Gegenteil.

²⁹ Wer wie Weiß (Abschnitt 6) die soziokulturellen Sinus-Milieus nur als ‚Verpackung‘ abqualifiziert, verschließt die Augen vor der wirklichen „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“, mit denen sich die Kirche seit dem Zweiten Vatikanum (GS 1) identifiziert.

³⁰ Über den Ausdruck ‚kirchliche Orte‘ sollte man auch theologischerseits differenzierter nachdenken. Wenn zum Beispiel E. KLINGER (Schwere Mängel. In: Streitgespräch um Theologie und Lehramt. Hg. P. Hünermann – D. Mieth. Frankfurt 1991, 85–89, hier 86) meint, das Lehramt sei nicht der einzige „Ort“ unfehlbarer Theologie, ist mit ‚Ort‘ offensichtlich etwas anderes (Zuständigkeit) intendiert als in meiner – von Weiß (Abschnitt 6) erinnerten – theologischen (!) Aussage, dass die Teilhabe an der Eucharistiefeyer nicht über’s Fernsehen erfolgen, sondern „durchaus ortschaft, aber deshalb nicht von vornherein ortsgemeindlich gebunden“ sein müsse. Weiß fragt tatsächlich: „Wo liegt der Unterschied zu ‚ortschaft‘?“ Unabhängig davon, dass die Antwort aus dem Kontext meiner Argumentation deutlich hervorgeht und klar sein dürfte, dass eine liturgische – nicht bloß medial/fiktional vermittelte – Versammlung von leibhaftig anwesenden Gläubigen an einem Ort (z. B. auf der grünen Wiese) noch keine örtliche Kirchengemeinde oder Pfarrgemeinde konstituiert, verweise ich in diesem Zusammenhang auf M. N. EBERTZ, Neue Orte braucht die Kirche. In: LS 55 (2004) 7–12; DERS., Wider den Wohn-Territorialismus. In: LS 55 (2004) 16–17; DERS., Neue Orte braucht die Volkskirche. Lebenszusammenhänge wahrnehmen – Kirche differenziert gestalten. In: Kirchliche Strukturen im Plural. Analysen, Visionen und Modelle aus der Praxis. Hg. U. Pohl-Patalong. Schenefeld 2004, 101–112.

³¹ Dies muss aber nicht und kann in Zukunft auch nicht mehr die traditionelle Pfarrei sein! ‚Gemeinde‘ ist nicht synonym mit ‚Pfarrei‘ und umgekehrt. Beides kann, muss aber nicht zusammengehen. Dem entspricht auch der von Weiß (in den Abschnitten 9 und 10) vertretene Vorschlag, dass sich „innerhalb der bestehenden Pfarrstrukturen Personalgemeinden bilden“ sollten, und der von ihm angedeutete Gemeindebegriff, der nicht nur theologisch sehr ‚steil‘ formuliert ist, sondern auch kirchenrechtlich problematisch („Die Struktur einer solchen Communio-Kirche ist also nicht die hierarchische Pyramide“), soziologisch illusionär und – wie auch noch an anderen Stellen ersichtlich – kulturpessimistisch dazu („Diese Gemeinschaft [. . .] überbrückt dadurch die Grenzen, die in der übrigen Gesellschaft zum Zerfall führen können“). Faktisch bilden viele Kirchengemeinden derzeit milieuverengte Rumpfgemeinden und keine Kontrastgemeinden, und dies bereits nach jahrzehntelanger ‚Gemeindepastoraltheologie‘! Zur Kirche als ‚communio hierarchi-

zu einer punktuellen, kundenähnlichen Beziehung zur Kirche, weshalb sie „für die ‚Kirchenkunden‘“ (!) zu einem rituellen und caritativen Dienstleistungsbetrieb wird³².

Insofern ist theologische Anpassungsarbeit *und* Angleichungsarbeit angesagt.³³ Ich sehe die Kirche in der Tat herausgefordert, aufzubrechen (zu den neuen Milieus), um sich den veränderten Kontextbedingungen anzupassen, ohne sich ihnen anzugleichen, wenn sie sich nicht in die Beliebigkeit und letztlich Überflüssigkeit, in die museale Stagnation oder in die Unglaubwürdigkeit steuern will.³⁴ Der von *mir* gemeinte Begriff der Anpassung, der bei Paul Weiß – schon im Titel seines Beitrags („Liturgiepastoral zwischen Fundamentalismus und Anpassung“) – negativ besetzt ist, obwohl ihn die Texte des Zweiten Vatikanums, worauf der Autor sich ständig beruft, mehr als fünfzigmal verwenden (zwar in semantischen Varianten, aber durchgehend positiv)³⁵, zielt zum einen – gerade in der von *mir* *stets* betonten Unterscheidung zum Begriff der Assimilation – *nicht* auf Konformismus, Außenlenkung, Opportunismus usw. Dies ist auch mit dem *theologischen* (!) Begriff der Anpassung des Zweiten Vatikanums und des Kirchenrechts nicht gemeint. Von einer solchen schwachen oder ‚passiven Anpassung‘, wozu übrigens einige kirchliche Bereiche gleichwohl neigen, ist die meinerseits postulierte ‚Anpassung‘ zu unterscheiden. Man könnte sie auch präzisierend ‚aktive Anpassung‘ nennen. Diese sucht kommunikative Anschlussfähigkeit³⁶, ohne ihr Proprium – „das Skandalon ihrer Verkündigung“³⁷ – preiszugeben; sucht kommunikative Gestaltung, um vorgefundene Lebenswelten und Lebensformen (= Milieus) auch zu interpretieren, neu- und umzuinterpretieren, zu verändern und neu zu schaffen, freilich immer nur als einladendes ‚Angebot‘ (und *Chance* zum eigenen Lernen und Umlernen). Dass der Kirche neben und mit einer solchen ‚Anpassungsarbeit‘ *auch eine – wie Bourdieu sagt – ‚Angleichungsarbeit‘ aufgetragen ist, meint seinerseits etwas anderes als Assimilation, aber ebenfalls etwas anderes als Anpassung*. Allerdings ist dieser zweite Begriff der ‚Angleichung‘, ‚Angleichungsarbeit‘, dialektisch auf die ‚Anpassungsarbeit‘

ca‘ bzw. als ‚societas inaequalis‘ s. N. LÜDECKE, Das Verständnis des kanonischen Rechts nach dem Codex Iuris Canonici von 1983. In: Standpunkte im Kirchen- und Staatskirchenrecht. Ergebnisse eines interdisziplinären Seminars. Hg. C. Grabenwarter – N. Lüdecke. Bonn 2002, 177–215, hier bes. 191ff. – Zur Frage, was die moderne Gesellschaft trotz radikaler Wertepluralität integriert und am Zerfall hindert, der ja nicht eintritt, s. U. SCHIMANK, Funktionale Differenzierung und Systemintegration der modernen Gesellschaft. In: Soziale Integration. Sonderheft 39 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Hg. J. Friedrichs – W. Jagodzinski. Opladen 1999, 47–65.

³² Weiß verwechselt mich mit einem Kirchenkunden, zitiert er doch (Abschnitt 7) mehrmals tendenziös Passagen aus meinem Buch: Aufbruch in der Kirche. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum. Freiburg 2003, 33, wo es um den Wandel der Kirche zum Dienstleistungsbetrieb geht. Weiß räumt zwar ein, dass ich mich mit dieser Aussage „weitgehend [. . .] auf die tatsächliche Situation“ in Europa berufen kann, unterstellt mir dabei fälschlicherweise allerdings, dass dies auch mein normatives Bild von Kirche sei; vgl. zu dieser komplexen Thematik EBERTZ (s. Anm. 23) bes. 244ff.

³³ Ich verweise hier nochmals auf das bereits oben zitierte Begriffspaar aus BOURDIEU (s. Anm. 3) 35.

³⁴ Weiß (Abschnitt 6) zitiert diese meine Aussage (s. EBERTZ, Aufbruch in der Kirche [s. Anm. 32] 77f), nimmt mir aber diese Unterscheidung nicht ab und kann (oder will) keinen Unterschied zwischen ‚Anpassung‘ und ‚Angleichung‘ erkennen.

³⁵ Übrigens auch das Kirchenrecht!

³⁶ Vielleicht hilft das folgende – gleichwohl begrenzte – Bild für’s Erste: Der Stecker, der in die Steckdose ‚passt‘, ist angepasst – Stecker bleibt Stecker und wird nicht zur Steckdose –, aber nicht angeglichen – dann wäre vom Stecker nichts mehr zu sehen.

³⁷ EBERTZ, Aufbruch in der Kirche (s. Anm. 32) 77f.

verwiesen. Gemeint sind aufeinander bezogene und ineinander greifende Vorgänge: „Anpassungs- und Angleichungsarbeit“. Während die theologische *Anpassungsarbeit in Richtung Differenzierung* der religiösen Botschaft gegenüber „den sich ständig erneuernden und von den ursprünglichen Adressaten in ihren religiösen Interessen und ihrer Weltsicht grundverschiedenen Rezipienten“³⁸ strebt, muss die *theologische Angleichungsarbeit* aber auch die „Suche nach dem größten gemeinsamen religiösen Nenner zwischen den unterschiedlichen Kategorien von Rezipienten“³⁹ betreiben, um die Einheit und Gleichheit der Botschaft in und trotz aller Differenzierung und Wandelbarkeit in ihrer Treue zum Ursprung zu behaupten.

So ist auch und gerade die Liturgiepastoral herausgefordert, ein neues Begegnungsgeschehen zu initiieren, aufzubrechen (zu den neuen Milieus), um sich den veränderten Kontextbedingungen und Adressaten differenziert anzupassen, ohne sich *ihnen* anzugleichen, aber auch ohne dabei die Angleichung in den inhaltlichen Grundaussagen und liturgischen Grundvollzügen aus dem Blick zu verlieren. Was das Dekret des Zweiten Vatikanums über die Missionstätigkeit der Kirche (Ad Gentes 22) bei den „verschiedenen Völkerfamilien“ sagt, könnte auch auf die ‚innere Mission‘ bei den verschiedenen ‚Milieustämmen‘ moderner Gesellschaften bezogen werden: „Wenn man so vorangeht, wird jeder Anschein von Synkretismus und falschem Partikularismus ausgeschlossen; das christliche Leben wird dem Geist und der Eigenart einer jeden Kultur angepasst; die besonderen Traditionen, zusammen mit den vom Evangelium erleuchteten Gaben der verschiedenen Völkerfamilien, werden in die katholische Einheit hineingenommen. So haben schließlich die jungen Teilkirchen mit dem ganzen Reichtum ihrer Überlieferung ihren Platz in der kirchlichen Gemeinschaft, unter voller Wahrung des Primats des Stuhles Petri, der in der ganzen Gemeinschaft der Liebe den Vorsitz führt“.

³⁸ BOURDIEU (s. Anm. 3) 35.

³⁹ Ebd. 35.